

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 60 (2018)
Heft: 368

Artikel: Flashback : Why a duck?
Autor: Lie, Sulgi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-862909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Flashback

Der frühe Marx-Brothers-Streich *The Cocoanuts* hat im Gegensatz zu den späteren zwar kein Tier im Titel, spielt dafür aber umso mehr mit animalischen Lauten und bestialischen Verhörern. Ein tierischer Spass.

Why a duck?

Wer sich immer schon gefragt hat, warum die Paramount-Filme der Marx Brothers allesamt Tiere in ihrem Titel tragen – von *Animal Crackers*, *Monkey Business*, *Horse Feathers* bis *Duck Soup* –, findet womöglich eine Antwort in ihrem allerersten Film, *The Cocoanuts* von 1929 unter der Regie von *Robert Florey* und *Joseph Santley*. Dieser Erstling hat bis heute nicht den Bekanntheitsgrad der späteren Filme erlangt, auch weil er vielleicht mit seinen allzu zahlreichen Song-and-Dance-Nummern noch zu sehr die Spuren des gleichnamigen Broadwaymusicals trägt, der dem Film als Vorlage gedient hat.

Aber wenn man sich ganz auf die animalische Logik der Titel einlässt, lässt sich mutmassen, dass die harte Nuss von *Cocoanuts* erst von *Animal Crackers* so richtig geknackt wird und die Brüder in ihrem ersten Film eben noch nicht ganz zu sich gefunden haben, weil das filmische Affentheater, das *Monkey Business*, noch erst der Nussschale entspringen muss, um Pferde zu federn oder Entensuppe zu kochen. Nicht nur weil Affen ja gerne Kokosnüsse essen, so weiss es zumindest ein Kinderlied, lohnt ein Rückblick auf *The Cocoanuts*, sondern auch um den komischen Animismus der Marx Brothers besser zu verstehen: diesen «blühenden Blödsinn» (wie der schöne deutsche Titel *Horse Feathers* übersetzt), der Tiere aller Art lebendig werden lässt, im Körper wie in der Sprache, in der Körpersprache, ganz unabhängig davon, ob die genannten Tiere nun visuell in den Filmen gezeigt werden oder nicht.

Die Titel gebenden Kokonauten bezeichnen eigentlich ein Urlaubsresort in Florida, das vom zwielichtigen Manager Mr. Hammer (von *Groucho Marx* gespielt) eben total behämmert geleitet oder vielmehr fehlgeleitet wird. Sie bezeichnen aber natürlich auch die Marx Brothers selber, die eben mehr als nur «nuts» sind, nämlich «cocoa-nuts», tierisch verrückt wie *Harpo Marx*, der während einer Immobilienversteigerung auf einer Palme sitzt, einem Auktionär eine Kokosnuss auf dem Kopf wirft und dabei einen Affen im Schoss hält: voll auf die Nüsse.

Aber die Kopfnuss des Affen ist nur eine von vielen tierischen Tricks der Marx Brothers, denen ein schier unendliches Reservoir der Metamorphose, oder besser noch: Zoomorphose zur Verfügung steht. So verwandelt sich in der vielleicht berühmtesten Szene des Films eine Brücke in eine Ente, weil das italienische Immigrantengehör von *Chico Marx* «Viaduct» als ein «Why a duck» (miss)versteht. Chicos absurde Hermeneutik operiert streng nach dem Prinzip der Homophonie, die hier ein Ding zu einem Tier und eine Feststellung in eine Frage verwandelt, die nicht zuletzt die Tiergattung ungewiss macht: «Why no chicken?». Die Ente könnte auch ein Huhn sein, wie in dem Fall der Hasenente, jener berühmten optischen Täuschung, in der man im Bild eines Hasen unversehens die Gestalt einer Ente sieht und umgekehrt. Keine tierische Gestalt ist je eine fertig fixierte, und so taucht in dieser fröhlichen Zoomorphose prompt ein drittes Tier auf: «Why no horse?»

Auf die Frage «Why a duck?» gibt aber zumindest einer der folgenden Filme der Marx Brothers eine Antwort: *Duck Soup*. Und genau dies, eine Entensuppe, zeigt die erste Einstellung von *Duck Soup*, allerdings nicht in der kulinarisch erwartbaren Konsistenz, sondern in aller Wörtlichkeit als eine Gruppe von Enten, die in einem Kochtopf sitzt. Was der darauffolgende Film allerdings mit diesen Enten zu tun hat, wird natürlich nicht beantwortet, und so fallen Antwort und Frage ineinander zusammen.

Das Entenbild fragt sich selbst: Why a duck? Why a duck soup? Und nicht Hühnersuppe? Dass die Marx Brothers oft als Anarchisten bezeichnet werden, liegt wohl an dieser Komik der Kontingenz und der Kontingenz der Komik, die jeder Ordnung den festen Boden unter den Füßen wegzieht. Das Feste wird flüssig, die Brücke wird durch den Fluss der Enten brüchig. Und nicht zuletzt werden Klassenverhältnisse in den Antagonismen des Unsinnns durchgearbeitet, wenn *Chico Groucho* erklärt, warum er und sein «stiller Teilhaber» *Harpo* als mittellose Proletarier nach Florida gekommen sind: «I read in paper, big boom in Florida. So we come. We're big booms, too.»

Nachträglich verweist dieses «boom, boom» auf eine frühere Szene, in der *Harpo* von einem snobistischen Hotelgast als ein «bum», also als «Penner» bezeichnet wird. Kein «boom» ohne «bum», der Boom produziert Penner, die aber in Gestalt der Marx Brothers den Herrschenden einen Schlag, also einen mächtigen Bums versetzen, sie aus der Fassung bringen, das Fass überlaufen, die Entensuppe aufkochen lassen. Why a duck?

«Bum» wird bei Harpo blitzschnell zu «Bum, Bum», die Beleidigung prompt zum Rhythmus resignifiziert und mit Groucho als Tanznummer aufgeführt. In der vorsprachlichen Homophonie Harpos ist die Musik ein Akt des komischen Widerstands gegen die Hassrede des Klassenfeindes. Dass Harpos Soundmimikry in dieser Szene eine animistische und lautmalerische Waffe wird, hat Wayne Koestenbaum in einem lesenswerten Buch «The Anatomy of Harpo Marx» wie folgt beschrieben: «Hier ist ein Wort, mit dem Harpo umgehen kann, ein saftiges Morphem, eine fast onomatopoetische Silbe, dessen tiefer, körperlicher Klang seinen Sinn verstärkt. «Bum» formen seine Lippen. Das Wort mag für ihn keine Bedeutung haben, aber es ist ein Vorwand, die Wiederholung auszuprobieren, die Lippen zu bewegen, sich zu äussern. Bum – die Beleidigung wird zum Kern eines Songs. Harpo bewegt die Lippen, Chico gibt den Sound. [...] Chico singt und Harpo mimt «bum-bum bum», während er eine unsichtbare Flöte hält und hörbar pfeift.»

Harpos Pantomime und Chicos Gesang bilden eine unwiderstehliche akustische Einheit, in der Geräusch und Musik zusammenmontiert werden. So geben die beiden in einer weiteren Duo-Performance den Zigeunerchorus aus Verdis «Il trovatore» mittels Chicos Stimme, Harpos Hupe und dem Geräusch einer Registerkasse zum Besten. Harpo «bumst» dabei rhythmisch gegen die Kasse, sexuell anzüglich, aber eben zugleich musikalisch sublimiert.

Seite aus dem Programmheft des Bühnenprogramms *The Cocoanuts*



Überhaupt wäre es verkürzt, in Harpo nur den polymorph-perversen Wüstling zu sehen, der Frauen hinterherjagt und sich in unnachahmlicher Manier statt Händeschütteln bei seinen Gegenübern mit einem Bein einhakt. Harpo wütet zuweilen wie ein Dämon, aber er kann auch zart wie ein Engel sein, verdankt er doch seinen Namen einem Engelsinstrument, der Harfe. Kein Marx-Brothers-Film ohne das obligatorische Harfensolo, aber in *Cocoanuts* findet Harpo erst über einige Umwege zu seinen goldenen Saiten: Denn metonymisch ist Harpo zunächst mit seiner Hupe verbunden, die als Stock aus seinem Hosenbund herauslugt. Nun erinnert der Klang von Harpos Hupe entfernt auch an das Quaken einer Ente, womit wir wieder bei der «Why a duck?»-Frage wären: Weil Harpo quakt wie eine Ente. Dazu passt auch, dass Harpo Wayne Koestenbaum zufolge sein Gesicht zu einem «duck mouth» verzieht, was weniger mit der heute als «duck face» bekannten Selfiegrimasse zu tun hat, als vielmehr mit dem ausgeprägten oralen Partialtrieb Harpos: futtern, gähnen und hupen, Luft rauslassen. Konsequenterweise folgt auf das Hupkonzert ein Blaskonzert: auf einer Klarinette variiert Harpo den Titelsong des Films, Irving Berlins harmlose Schmonzette «When My Dreams Come True», verhuft jedoch am Ende die Melodie mit einem Entenlaut.

Aber Hupen und Blasen waren nur eine Übung, auf die fast unmittelbar die Kür folgt: Harpo findet eine Harfe, die Harfe findet Harpo, und eine ungeschnittene Szene lang können wir nur staunen, wie nun Harpos Engelshände den etwas vulgären Schlager mit zarten Arabesken ins Sublime erhebt. Von der Hupe zur Harfe, vom Quaken zum Klang: Why a duck? Weil die Marx Brothers im Naturlaut der Tiere nichts anderes als Musik hören.

Deshalb muss der Film auch mit einem Potpourri musikalischer Wunder enden, der dem Geist der Komödie entsprechend das Loblied auf die Variation, die Wiederholung und die Adaption singt. Nicht nur «Il trovatore» wird nun im Gesangkollektiv dargeboten, auch Bizets populäre Titelmelodie aus «Carmen» wird angestimmt; sind beide doch Zigeunervariationen, dem nichtidentischen Nomadentum der Marx Brothers ganz entsprechend. Vielleicht ist jedoch diese Liebe zur Oper (man denke an den späteren *A Night at the Opera*) auch der Italianata Chicos geschuldet, der den ausufernden Maskenball mit einem Klaviersolo beenden darf. So wie Harpos Harfe erklingt Chicos Piano in jedem Marx-Brothers-Film in Serie. Von Groucho als «Senor Pastrami, a Lithuanian Pianist» angekündigt, gibt Chico eine Demonstration seiner Klavierkunst, die in Virtuosität derjenigen Harpos in nichts nachsteht. Insbesondere hat Chico seinen Zeigefinger zur manuellen Autonomie trainiert, der manchmal fröhlich wie ein Floh über die Tasten hüpfte. Vom Floh gebissen sind die Marx Brothers sowieso, aber why a duck? Vielleicht weil sie alles andere als Duckmäuser sind.

Sulgi Lie

→ *The Cocoanuts* (USA 1929)
 Regie: Robert Florey, Joseph Santley; Buch: George S. Kaufman, Morrie Ryskind; Kamera: George J. Folsey, J. Roy Hunt.
 Mit: Groucho Marx, Harpo Marx, Chico Marx, Zeppo Marx